

Wie ein Gladiator nach dem Kampf. Kafkas müde und erschöpfte Helden

Burkhardt Wolf

Doi: 10.82007/CF.2026.KAF.08

Kämpfer von vormals legendärer oder sogar göttlicher Gestalt haben in Kafkas Schreiben an Format verloren: Sie sind geschrumpft auf die Größe moderner Amtswesen. «Sein Ermatten ist das des Gladiators nach dem Kampf, seine Arbeit war das Weißtünchen eines Winkels in einer Beamtenstube», schreibt Kafka am 24. November 1917¹. Diese kurze Notiz fällt in eine Zeit, da er an dauernder Schlaflosigkeit litt, welche er einmal, nach einer geräuschvollen «Mäusenacht», als «Grauen der Welt» erlebte², und da er, nach zwei Lungenblutstürzen im August desselben Jahres, ohnehin chronisch müde war. Seine Krankheit bescherte ihm zwar die Freistellung vom Militär, nicht aber die erhoffte Frühpensionierung durch die Prager Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt (AUVA). Damit weiterhin zum Dienst verdammt, mag sich Kafka als einen ermatteten Gladiator gesehen haben: als einen, wie bereits zu römischen Zeiten, im Grunde wohlversorgten, doch gelegentlich bis zum Äußersten geforderten Kämpfer, selbst wenn dieses Äußerste nurmehr in einer vermeintlichen Nichtigkeit bestehen sollte.

Die Metamorphose antiker Helden der Tat in moderne Gladiatoren der Beamtenstube beschränkt sich, blickt man auf Kafkas Texte, nicht auf biographische Bezüge. Bereits im Februar 1917 hatte er seine Erzählung vom «neuen Advokaten, den Dr. Bucephalos»³, verfasst, in der von einem Paragrafenghengst berichtet wird, in den sich – ohne Aufhebens – Alexanders des Großen legendäres Schlachtross verwandelt habe. An die Stelle imposanter Schlachten ist mithin der kleinliche Papierkrieg getreten, an die Stelle der heroischen Aktion (ganz wie es die Wortgeschichte des lat. *acta* nahelegt) die bürokratische Akte. Dabei scheint diesen Text weniger Kafkas persönliche Lage motiviert zu haben als die Verlagerung moderner Kriegstaktiken vom sichtbaren Schlachtfeld zu amtlicher Kommunikation. Denn zum Gemeinplatz geworden war bis

¹ Franz Kafka, «Oktavheft G», in KKAN II, S. 29-78: 51.

² Brief an Felix Weltsch, Mitte November 1917, in Brod 1958, S. 197-199: 197 f.

³ Franz Kafka, «Oktavheft B», in KKAN I, S. 304-384: 326.

zum Jahre 1917 Alfred von Schlieffens Diktum, «der moderne Alexander» agiere vom Büro aus, und zwar über Akten- und Fernsprechverkehr⁴.

Wenn sich der «militärische Herrschaftsträger», wie es Max Weber formulierte, vom «bürgerlichen Verwaltungsbeamten» nicht mehr unterschied, wenn «das moderne Massenheer [...] ein bürokratisches Heer» geworden und irgendein Vertreter des «Beamtentums» in die Rolle des «homerischen Helden» geschlüpft war, bewährte sich Heroismus fortan im Format der Mediokrität⁵. So ist es möglich, dass sogar der homerische Meeresherr bei Kafka wie selbstverständlich als staubtrockener Bürokrat auftritt. «Poseidon saß an seinem Arbeitstisch und rechnete. Die Verwaltung aller Gewässer gab ihm unendliche Arbeit», heißt es in einem kurzen Erzähltext von 1920⁶. Nicht nur, dass Kafkas Schreiben, wie wohl am deutlichsten in den Romanen, die moderne Beamtenwelt samt ihrer Aktenarbeit immerzu ins Sakrale oder Numinose entrückt. Worauf Poseidons unermüdliche, «bis zum Weltuntergang»⁷ pflichtbewusst erledigte Verwaltungsarbeit verweist, welche das Grundlose oder Unergründliche der Weltmeere weniger durch waghalsige Erfahrung als durch penible Gründlichkeit erschöpfen will, ist vielleicht nicht so sehr die Max Weber'sche «Entzauberung der Welt» als vielmehr «die Bürokratisierung des Himmels»⁸. Und ihretwegen zeigt sich die Götterwelt bei Kafka kaum jemals anders als im Zustand der Ermattung.

Wie in Kafkas «vier Sagen» von Prometheus, in denen man zuletzt «des grundlos Gewordenen müde»⁹ wird, erweist sich die Wirkkraft der Müdigkeit also sogar in den allerhöchsten Seinsbezirken. Das sinn- und endlose Bemühen der sagenhaften Gestalten mündet zuletzt in Erschöpfung – und lässt erst auf diesem Wege die Götter- und Mythenwelt zu ihrem Ende kommen. Man mag in Kafkas Gladiator ein Selbstbildnis sehen, in Poseidon ein Porträt seines (ihm in der AUVA unmittelbar) Vorgesetzten Eugen Pfohl und in Bucephalos den Typus des 'bürgerlichen Verwaltungsbeamten'. Allemal verkörpern diese Figuren einen zum Mittelmaß geschrumpften Heroismus, dessen Anstrengung und Ermüdung aber durchaus mythische Ausmaße annehmen kann – und dessen Kampf erst in einer tiefgreifenden, gründlichen Erschöpfung an

⁴ Alfred von Schlieffen, *Der Krieg in der Gegenwart*, in ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Berlin 1913, S. 11-22: 15.

⁵ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 5. rev. Aufl., Mohr, Tübingen 1980, S. 825.

⁶ Franz Kafka, «Konvolut 1920», in KKAN II, S. 223-362: 300.

⁷ *Ebd.*, S. 302.

⁸ Joseph Vogl, *Vorwort*, in *Kafka-Brevier* hrsg. v. Joseph Vogl, Reclam, Stuttgart 1995, S. 9-19: 15.

⁹ Kafka, «Oktavheft G», a.a.O., S. 70.

sein Ziel gelangt. Doch entscheidend ist dieses 'Ermatten' wohlgemerkt nicht nur *in*, sondern ebenso *für* Kafkas Schreiben selbst.

1. Zwischen Acedia und Ästhetik

Das Miteinander oder Gegeneinander von Müdigkeit und Schreiben war Thema, seitdem es Dichtungstheorien gibt. Dass Kafka eine Episode wie die nächtliche Mäuseplage derart zusetzen konnte, erklärte er sich zwar durch seine «Neurasthenie»¹⁰ – und folgte damit nur der um 1900 populären Diagnose, die allgemeine geistig-körperliche Erschöpfung mit übermäßig nervöser Reizbarkeit zu einem Syndrom verband. Doch war er ganz offensichtlich über die ältere medizinische Deutung von Müdigkeit im Bilde, etwa über Galen, der die seit der Antike maßgebliche humoralpathologische Beschreibung von Mattigkeit formuliert (und in diesem Zusammenhang, als praktischer Arzt, auch immer wieder die Konstitution römischer Gladiatoren untersucht) hatte. Galen zufolge verweisen Lethargie, Schwäche und Antriebslosigkeit auf eine Verdickung des Bluts und dessen verlangsamten Fluss. Mattigkeit versteht er mithin als Zeichen der Melancholie¹¹. Doch war bereits in der Antike (bei Theophrast oder in den pseudoaristotelischen *Problemata*), dann vor allem aber in der Renaissance (etwa bei Marsilio Ficino) die 'schwarze Galle' nicht nur mit Schwermut, Grübeleien oder auch zwanghafter Rechnerei assoziiert worden, sondern ebenso mit außergewöhnlicher Schöpferkraft¹². Vor diesem Hintergrund assoziiert eine Notiz Kafkas, die im Umkreis des Poseidon-Texts entstanden ist, ihn selbst mit dem amtsmäßig gewordenen Meeresherrn: «Er saß über seinen Rechnungen. Große Kolonnen. Manchmal wandte er sich von ihnen ab und legte das Gesicht in die Hand. Was ergab sich aus den Rechnungen? Trübe, trübe Rechnung»¹³. Diese Szene des Trübsinns mag man mit Poseidon, ebenso aber mit der Melancholie des Amtsmannes und Schriftstellers Kafka in Verbindung bringen. Das Unergründliche, das Leben, versuchte er nämlich, wie er über sich selbst schrieb, in Rechnungen und Schreibeinheiten auszuschöpfen, und dies

¹⁰ 2. Mai 1913, in KKAT, S. 557-559: 557.

¹¹ Vgl. etwa Jean Starobinski, *Geschichte der Melancholiebehandlung von den Anfängen bis 1900*, August Verlag, Berlin 2011, S. 66-71.

¹² Vgl. etwa Raymond Klibansky – Erwin Panofsky – Fritz Saxl, *Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1992, S. 485-490, *passim*; Martina Wagner-Egelhaaf, *Die Melancholie der Literatur. Diskursgeschichte und Textfiguration*, J.B. Metzler, Stuttgart-Weimar 1997, S. 196-210.

¹³ Franz Kafka, «Oktavheft E», in KKAN I, S. 400-418: 408.

ganz vergeblich, weil das Lebendige mitsamt seiner Kräfte «sich nicht ausrechnen»¹⁴ lässt.

Schrieb Kafka 1921 an seine Schwester Ottla, er sei, statt an seiner Literatur zu arbeiten, «zu müde oder zu faul oder nur zu schwer, das ist ja kaum zu unterscheiden»¹⁵, rekurrierte er damit nicht mehr auf das Krankheitsbild der Neurasthenie, Melancholie oder Hypochondrie, sondern auf den Befund der Acedia: jenen Zustand der Faulheit und Trägheit des Herzens, der Schläfrigkeit und Sorglosigkeit gerade in geistigen und geistlichen Dingen, um den im Mittelalter weniger Mediziner als vielmehr Theologen Sorge trugen¹⁶. Die Acedia galt ihnen als Ausdruck und Folge dessen, dass der postlapsarische Mensch die – körperliche wie geistige – Arbeit nur mehr als Mühe, Anstrengung oder sogar Strafe empfinden konnte. Deshalb ließen sich, wie Evagrius Ponticus im 4. Jahrhundert schrieb, auch und gerade Mönche von der Acedia erfassen, durch einen Mittagsdämon aus der Zelle locken und damit von ihren spirituellen Pflichten ablenken. Was dagegen alleine helfen konnte, war die umso entschiedeneren Rückkehr zu den strengen Pflichten von Gebet, Lesen und Meditation – die die Mönche jedoch erschöpfen und somit wieder der Gefahr der ‘Mönchskrankheit’ aussetzen mussten¹⁷. Genau dieser Zirkel betraf letztlich auch Kafkas Schreiben, das ihn aus der Trägheit reißen sollte, um ihm dieser, infolge seiner Anstrengung, zugleich wieder auszuliefern.

Mit Blick auf «die verschiedenen Müdigkeiten» der Melancholie, der Acedia oder Neurasthenie kann man, wie Peter Handke festgestellt hat, gut und gerne von «unterschiedlichen Weltbildern» sprechen – und damit auch von unterschiedlichen Verhältnisbestimmungen zwischen Erschöpfung und Schöpferkraft¹⁸. Dass Kreativität durch Müdigkeit nicht unbedingt ausgeschlossen, sondern womöglich sogar befördert wird (wie es ja bereits die Melancholie-Lehre vage implizierte), legte dann spätestens die Ästhetik des 18. Jahrhunderts nahe¹⁹. Nachdem Alexander Gottlieb Baumgarten in seiner *Aesthetica* (1750) die ‘unteren Erkenntnisvermögen’ (wie Empfindung, Gefühl, Phantasie, Gedächtnis oder Dichtkunst) und die ‘sinnliche Verwirrung’ anstelle der Ratio und intelligiblen Klarheit

¹⁴ Franz Kafka, *Der «Brief an den Vater»*, in KKAN II, S. 143-217: 147.

¹⁵ Brief Nr. 96, April 1921, in Franz Kafka, *Briefe an Ottla und die Familie*, hrsg. v. Hartmut Binder – Klaus Wagenbach, S. Fischer, Frankfurt a.M. 1974, S. 117-121: 118.

¹⁶ Vgl. Anna Katharina Schaffner, *Exhaustion. A History*, Columbia University Press, New York 2016, S. 31.

¹⁷ Vgl. *ebd.*, S. 35 f.

¹⁸ Peter Handke, *Versuch über die Müdigkeit*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2012, S. 14.

¹⁹ Vgl. Antonia Eder, *Müdigkeit. Allzumenschliches in Anthropologie, Philosophie und Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts*, in «Body Politics», 10 (2022), 14, S. 148-170: 157-162.

zur Grundlage der Dichtung erklärt hatte²⁰, wurde von Rousseau oder Schleiermacher bis hin zu Nietzsche oder dem Psychoanalytiker Herbert Silberer die Müdigkeit als ein Dämmerzustand von Aufmerksamkeit und Wachbewusstseins erkannt, der den unteren Erkenntnisvermögen, der ungewollten Vorstellungen und Bildern, zudem unerwarteten Gedanken oder auch dem Unbewussten Raum verschafft – und damit der Kunst ein neues Feld eröffnet²¹.

Kafka schloss hier auf doppelte Weise an: Zunächst verfasste er, anlässlich von Max Brods 1906 erschienenem Aufsatz *Zur Ästhetik*, seine erste literaturtheoretische Schrift, deren Anfang lautet: «Man darf nicht sagen: Nur die neue Vorstellung erweckt ästhetische Freude, sondern jede Vorstellung, die nicht in die Sphäre des Willens fällt»²². Grundlage dieses Einspruchs gegen seinen Freund war für Kafka die «allgemeine physiologische nicht nur ästhetische Thatsache» der «Ermüdung»²³. Denn unter ihren Vorzeichen würden auch jene Vorstellungen, die nicht schlechthin 'neu' sind, der Willenssphäre entzogen und seien somit triftig für die «ästhetische Apperception»²⁴. «Das Unsichere bleibt der Begriff 'Apperception'»²⁵, schloss Kafka, dem bereits zu seiner Schulzeit Johann Friedrich Herbarts älteres Apperzeptionskonzept beigebracht worden war: eine Wahrnehmungsweise, die alle disparaten Sinneseindrücke synthetisiert, sie den Erkenntnisvermögen subsumiert, damit an ihrem richtigen Ort platziert und so zuletzt ein stabiles und stetiges Seelenleben garantiert²⁶. Diesem starren Bild des Denkens setzte Kafka *zum einen* die «ästhetische Apperception» entgegen, für die gelte, «daß eigentlich alles neu ist, denn da alle Gegenstände in immer wechselnder Zeit und Beleuchtung stehn und wir Zuschauer nicht anders, so müssen

²⁰ Vgl. Alexander Gottlieb Baumgarten, *Theoretische Ästhetik. Die grundlegenden Abschnitte aus der «Aesthetica» (1750/58)*, hrsg. v. Hans Rudolf Schweizer, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1988², S. 5, 7, 25.

²¹ Vgl. etwa Antonia Eder, *Luxus des Lassens: Müdigkeit als Auszeit in Philosophie und Literatur (vom französischen Materialismus über Rousseau und Musil bis zur Gegenwart)*, in *Auszeiten. Temporale Ökonomien des Luxus in Literatur und Kultur der Moderne*, hrsg. v. Christine Weder – Ruth Signer – Peter Wittemann, De Gruyter, Berlin 2022, S. 267-288: 276-282.

²² Franz Kafka, *Konvolut «Man darf nicht sagen...»*, in KKAN I, S. 9-11: 9.

²³ *Ebd.*

²⁴ *Ebd.*

²⁵ *Ebd.*, S. 10.

²⁶ Kafka arbeitete als Schüler wohl mit Gustav Adolf Lindners *Lehrbuch der empirischen Psychologie als inductiver Wissenschaft. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht* (in der Auflage von 1900). Vgl. hierzu Caroline Duttlinger, *Franz Kafka: Ablenkung, Wachsamkeit, Paranoia*, in «Neue Rundschau», 135 (2024), 1, S. 47-88: 50 f.

wir ihnen immer an einem andern Orte begegnen»²⁷; *zum anderen* den Zustand der Müdigkeit und jene Momente des Halbschlafs oder Erwachens, in denen die Ordnung der Dinge auf dem Spiel oder zumindest in Zweifel steht²⁸.

Kafka, der psychologisch geschult, etwa mit Franz Brentanos 'deskriptiver Psychologie' vertraut war, umschrieb bereits hier intuitiv das, was der Brentano-Schüler Edmund Husserl später, nämlich in seinen *Cartesischen Meditationen*, als «Synthesis passiver Erfahrung» kategorisieren sollte: als jene «vorgebende Passivität» und immer wieder nötige «Urstiftung», die aller Gegenständlichkeit und Umwelt und somit auch allen erkenntnis- oder gesellschaftsstiftenden «Ich-Akte[n]» der aktiven Synthese zugrunde liegt²⁹. Zugleich arbeitete Kafka, mit der Annäherung von Ästhetik und Müdigkeit, auch seinem eigenen Schreiben vor: Die monastische Pflichtübung der Meditation, die vormals der Vertreibung der Acedia und ihrer Mittagsdämonen dienen sollte, widmete er seit 1907 (in mehreren kleinen Denkbildern) zu einer freien Übung um, bei der sich der ästhetische Zustand der Müdigkeit einstellen und dann im «Geschriebenen» aufzeichnen sollte³⁰. Diese «Halbschlafbilder»³¹, an denen Kafka bis 1912 weiterschrieb, um sie dann unter dem Titel *Betrachtung* in einem einzigen Band zu publizieren, drehen sich um die un stetigen Wahrnehmungen eines desorientierten Ichs und deren passive Synthesis³² sowie um eine Somnolenz, für die es «keine Tages- und keine Nachtzeit» gibt³³. Diesen Dämmerzustand, in dem der Traum als

²⁷ Kafka, *Konvolut «Man darf nicht sagen...»*, a.a.O., S. 10.

²⁸ Explizit ist die folgende, letztlich gestrichene Passage aus dem *Process*: «Jemand sagte mir, ich kann mich nicht mehr erinnern, wer es gewesen ist, dass es doch sonderbar sei, dass man, wenn man früh aufwacht, wenigstens im allgemeinen alles unverrückt an der gleichen Stelle findet, wie es am Abend gewesen ist. Man ist doch im Schlaf und im Traum wenigstens scheinbar in einem vom Wachen wesentlich verschiedenen Zustand gewesen und es gehört wie jener Mann ganz richtig sagte eine unendliche Geistesgegenwart oder besser Schlagfertigkeit dazu, um mit dem Augenöffnen alles, was da ist, gewissermassen an der gleichen Stelle zu fassen, an der man es am Abend losgelassen hat. Darum sei auch der Augenblick des Erwachens der riskanteste Augenblick im Tag, sei er einmal überstanden, ohne dass man irgendwohin von seinem Platze fortgezogen wurde, so könne man den ganzen Tag über getrost sein», KKAP App, S. 168.

²⁹ Edmund Husserl, *Cartesische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie* (1931), hrsg. v. Elisabeth Ströker, Meiner, Hamburg 2012, S. 78-80.

³⁰ 1912 erklärte Kafka in einem Brief an Felice Bauer, «daß jede Ermüdung sich in dem Geschriebenen viel besser und klarer aufzeichnet, als das, was man eigentlich aufschreiben wollte», in Franz Kafka, *Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit*, hrsg. v. Erich Heller – Jürgen Born, S. Fischer, Frankfurt a.M. 1976, S. 65-68: 67.

³¹ Peter-André Alt, *Franz Kafka. Der ewige Sohn*, C.H. Beck, München 2005, S. 316.

³² Vgl. Franz Kafka, *Kinder auf der Landstraße*, in KKAD, S. 9-14: 9.

³³ *Ebd.*, S. 11.

eine Art «Wächter der der Schlaflosigkeit» wirkt³⁴, verstand Kafka nicht bloß als ästhetisches Programm³⁵. Sich selbst sah er, wie es noch 1920 in einer Notiz und in einem Brief heißt, als «Wächter»³⁶, dessen Amt und «Im-Dienst-Sein»³⁷ einer Gesellschaft und Epoche allumgreifender Ermüdung gilt.

2. Arbeit und Ermüdung

Walter Benjamin hat während der Arbeit an seinem Kafka-Aufsatz notiert, «Müdigkeit» sei bei diesem Autor «ein Hinweis auf das Verbrauchte der Welt. Aber auch auf ihre Versumpfteit»³⁸. Mit Blick auf Kafkas Epoche mag man diese Verbraucht- und Versumpfteit vielleicht nicht gleich der ganzen Welt attestieren, wohl aber den westlichen Gesellschaften um 1900 oder vielmehr der Semantik ihrer Selbstbeschreibung. Diese wurzelte in einem neuen Paradigma der Arbeit und Leistung, das sich nicht mehr, wie noch im späteren 19. Jahrhundert, am Theorem einer allgemeinen Energetik und dem einer universellen Umwandlung oder Übertragung von Kraft orientieren konnte. Vor dem Hintergrund des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik, der eine systemisch unausweichliche Entropie in Aussicht stellt, war man, v.a. in der konkreten Perspektive der Arbeitswissenschaften, an die Leistungsgrenze des *Human Motor* gestoßen: auf die Fatigue, die Ermüdung oder Erschöpfung (als einer akkumulierten, nicht mehr kompensierbaren Ermüdung). George M. Beard prägte in diesem Zuge, aus neurologischer Sicht, den von Kafka gelegentlich gebrauchten Begriff der Neurasthenie, für welche er die Einführung der Dampfmaschine, der Presse, des Telegrafens oder auch weiblicher Berufstätigkeit verantwortlich machte. Psychologen wie Charles Ferré erkannten in der neurasthenischen Erschöpfung eine durch intellektuelle Arbeit und den dauernden Überlebenskampf bedingte chronische Fatigue, die den Willen lähmt und dadurch eine

³⁴ Gilles Deleuze, *L'Épuisé* (1992), dt. Übers. v. Erika Tophoven, *Erschöpft*, in Samuel Beckett, *Quadrat, Geister-Trio, ... nur noch Gewölk...*, *Nacht und Träume. Stücke für das Fernsehen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1996, S. 49-101: 96. Vgl. auch Howard Caygill, *Kafka. In Light of the Accident*, Bloomsbury Academic, London et al. 2017, S. 36-45.

³⁵ Zu den unterschiedlichen Positionierungen von Kafkas Schreiben gegenüber der Schlaflosigkeit vgl. Caroline Duttlinger, *Schlaflosigkeit. Kafkas Schloss zwischen Müdigkeit und Wachen*, in «Schloss»-Topographien. *Lektüren zu Kafkas Romanfragment*, hrsg. v. Malte Kleinwort – Joseph Vogl, transcript, Bielefeld 2013, S. 219-243: 221-223.

³⁶ Franz Kafka, «Konvolut 1920», in KKAN II, S. 223-362: 261.

³⁷ Brief an Milena Jesenská, 26. August 1920, in M, S. 226-230: 229.

³⁸ Walter Benjamin, *Ms 220*, in ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II.3, hrsg. v. Rolf Tiedemann – Hermann Schweppenhäuser, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1992, S. 1215.

Abwärtsspirale initiiert, was wiederum etliche Kulturdiagnostiker eine allgemeine *décadence* befürchten ließ³⁹.

Um weniger spekulative Befunde bemühte sich unterdessen die experimentelle Ermüdungsforschung, an deren Spitze der Turiner Physiologe Angelo Mosso stand. Die 'Ermüdung' (welche später Ernst Kraepelin vom subjektiven Zustand der 'Müdigkeit' unterschied) begriff Mosso – wie in seiner Studie *La Fatica* (1891) deutlich wird – nicht mehr nur als Kehrseite oder Negativ von Arbeit, sondern als eigenständiges psycho-physiologisches Phänomen, für das er ein eigenes «Gesetz der Erschöpfung» aufzustellen versuchte⁴⁰. Mit Hilfe des «Ergographen», den er auf Grundlage von Helmholtz' (zur Messung der Muskelkraft eingesetzten) 'Myographen' entwickelt hatte, zeichnete er eine für jeden Probanden charakteristische «Ermüdungs-Kurve», ein Persönlichkeitsprofil der Ermüdbarkeit, das sich bei jeder Anstrengung zur Geltung bringen sollte⁴¹. Schon weil er Müdigkeit nicht mehr als bloßen Mangel verstehen wollte, versuchte sie Mosso als Positivität nachzuweisen: in Form von Giftstoffen oder einer Art *phármakon*, das den Körper vergiftet, aber auch vor seiner völligen Erschöpfung schützt⁴². Tayloristen wie Gilbreth veranlasste Mossos Annahme prompt zu dem Schluss, gerade andauernd «schwere Arbeit» produziere, zum Wohl der Arbeiter oder vielmehr ihrer Leistungsfähigkeit, eigene «Gegenermüdungsgifte»⁴³.

Spätestens Mitte der 1920er Jahre nahm indes die Kritik an Mossos methodischen Voraussetzungen derart überhand, dass das Paradigma der Ermüdungsforschung an sein Ende kam⁴⁴. Was Kafka an dieser wissenschaftsgeschichtlich so kurzen wie kuriosen Episode interessieren konnte, war zweierlei: *einerseits* (und als Schriftsteller) die individuelle neuromuskuläre Kopplung von Körper und Geist, die Mosso und seine Studenten dadurch nachgewiesen sahen, dass die persönlichen 'Ermüdungskurven' intellektueller, künstlerischer oder 'genialischer' Arbeit mit

³⁹ Vgl. Anson Rabinbach, *The Human Motor. Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity*, Basic Books, New York 1990, S. 133, 155, 163. Zum allgemeinen kulturhistorischen Kontext vgl. Wolfgang Martynkewicz, *Das Zeitalter der Erschöpfung. Die Überforderung des Menschen durch die Moderne*, Aufbau, Berlin 2013, S. 71-75, 108-126.

⁴⁰ Vgl. Angelo Mosso, *La Fatica* (1891), dt. Übers. *Die Ermüdung*, Hirzel, Leipzig 1892, S. 150-177. Zum Kontext vgl. auch Philipp Felsch, *Laborlandschaften. Physiologische Alpenreisen im 19. Jahrhundert*, Wallstein, Göttingen 2007, S. 112, *passim*.

⁴¹ Mosso, *Die Ermüdung*, a.a.O., S. 90 f.

⁴² Vgl. *ebd.*, S. 218.

⁴³ Frank B. Gilbreth, *Motion Study: A Method for Increasing the Efficiency of the Workman* (1911), freie deutsche Bearbeitung v. Dr. Colin Ross, *Bewegungsstudien. Vorschläge zur Steigerung der Leistungsfähigkeit des Arbeiters*, Springer, Berlin 1921, S. 14.

⁴⁴ Zur vernichtenden Selbstkritik des Wiener Ermüdungsforschers Arnold Durig im Jahre 1927 vgl. Felsch, *Laborlandschaften*, a.a.O., S. 125 f.

denen rein physischer Anstrengung identisch waren⁴⁵; *andererseits* (und in seiner Stellung als Berufsbeamter) die Auswirkung der Ermüdungsforschung auf die Organisation der Arbeitswelt, etwa die konkrete Umsetzung von Gilbreths Hypothese, automatisierte Arbeitsvorgänge seien weniger ermüdend als bewusst vollzogene, zudem die arbeitsrechtlichen Anpassungen der Arbeitszeit und der Ergonomik am Arbeitsplatz und natürlich die versicherungsrechtlichen Konsequenzen, die die AUVA umsetzen musste. Vor eben diesem Hintergrund verfasste Kafka mit seinen Erzähltexten immer wieder fiktionale Fallgeschichten, Protokolle oder Berichte arbeitswissenschaftlich relevanter Ermüdung.

Im *Verschollenen* etwa schildert Theresa den tödlichen Arbeitsunfall ihrer Mutter, welchen sie als Kind miterlebt hatte: Als verarmte Einwanderin aus Pommern hungernd, frierend und obdachlos auf dauernder Arbeitssuche, war die Mutter nach einer durchwachten Nacht «totmüde»⁴⁶ auf ein Baugerüst gestiegen, abgestürzt und zuletzt von einem gelockerten Brett erschlagen worden. Indem der Bericht Therasas ihre eigene kindliche Perspektive übernimmt, wirkt er nicht nur empathisch, sondern auch konkretistisch, so dass er weniger explikativen als konstatierenden und damit wieder sachlichen Charakter trägt. Er fordert verschiedenste Fragen und Deutungen geradezu heraus: Waren für den Unfall mangelnde Schutzvorkehrungen, etwa eine unzureichende Absicherung der Baustelle verantwortlich? Oder das grob fahrlässige, womöglich absichtliche Verhalten der Mutter? Oder eher ihre Unachtsamkeit und Müdigkeit? Wenn ja, war ihre Ermüdung dann die bloße Nebenfolge einer 'niederer' und improvisierenden Aushilfsarbeit, dem Gegenstück zur im tayloristischen Sinne modernisierten, weil automatisierten Arbeit (die das 'Amerika' des *Verschollenen* bereits allenthalben kennzeichnet)? War sie, wie es Beard behauptet hatte, einfach eine unvermeidliche Folge von Frauenarbeit, von industrieller, Verkehrs- und Kommunikationstechnologie? Oder musste man, wie Weber gegen die Ermüdungsforschung geltend gemacht hatte, nicht vielmehr soziale Faktoren, v.a. den (wie es Walter Cannon 1914 erstmals nannte) «Stress» berücksichtigen, dem Arme und Einwanderer ausgesetzt waren?

Derlei Fragen zu beantworten, war Aufgabe von Kafkas Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt⁴⁷. Diese hatte nämlich nach Abklärung etwaiger

⁴⁵ Vgl. Mosso, *Die Ermüdung*, a.a.O., S. 96, 102, 226 f.

⁴⁶ KKAV, S. 197.

⁴⁷ Vgl. hierzu Kafkas für die AUVA verfassten Aufsatz zum *Umfang der Versicherungspflicht der Baugewerbe und der baulichen Nebengewerbe*, der die aktuelle Rechtsprechung zusammenfasst, für die Anstalt die damit verbliebenen Interpretationsspielräume absteckt und allgemein ihre Möglichkeiten zur Vermittlung zwischen den Parteiungen der Arbeiter und Unternehmer eruiert, in KKA, S. 107-138.

haftungsrechtlichen Fragen (z.B. die nach zureichendem Bauschutz) auch den Faktor menschlichen Versagens (wie Absicht, Fahrlässigkeit oder eben Müdigkeit) zu untersuchen, ehe sie (statt sich mit dem bloßen Zufall oder einem angeblichen Schicksal zu begnügen) die statistische Wahrscheinlichkeit eines Arbeitsunfalls bestimmen⁴⁸ und zu guter Letzt eine angemessene Versorgungsleistung festlegen konnte. Nicht nur die AUVA, allgemein die Anstalten der Sozialversicherung, d.h. der Unfall-, Kranken- und Rentenassekuranz waren bis zur Jahrhundertwende zu maßgeblichen Institutionen des Wohlfahrts- oder Vorsorge-Staats geworden, die menschliche Beziehungen, soziales Handeln und individuelle Normen nicht minder prägen sollten als die klassischen Ordnungsinstanzen Staat oder Nation, Recht oder Familie. Und von eben dieser neuen Verfassung des Sozialen hatte nicht nur Kafkas tagtäglicher Anstaltsdienst auszugehen, sondern ebenso seine 'Wacht' und sein 'Im-Dienst-Sein' als literarischer Autor: Dass und inwiefern Institutionen (auch, aber nicht nur in der Gestalt von Behörden, Anstalten oder Ämtern) den Werdegang und Lebenslauf von Individuen oder literarischen Helden nicht nur begleiten oder kreuzen, sondern ihn skandieren, blockieren, befördern oder überhaupt einrichten und bedingen – das ist das Leitthema von Kafkas Erzählen. Egal, ob es wie im *Verschollenen* vom Mangel der Institutionen (d.h. dem fehlenden Wohlfahrtsstaat in der Neuen Welt) handelt, wie im *Process* von deren (für 'Alteuropa' typischen) Übermacht oder wie im *Schloss* von deren ('postbürokratischer') Auflösung – Kafkas längere Erzähltexte bilden ein Paradigma des «Institutionenromans»⁴⁹.

3. Müdigkeit als Amtsangelegenheit

Müdigkeit ist in Kafkas beruflicher und erzählerischer Welt zur amtlichen Angelegenheit geworden: zum Anlass, zur Folge und zum Medium eines allgegenwärtigen 'Amtsbegehrens'. Im Sinne eines (medizinisch anerkannten) Leidens oder einer (arbeitsorganisatorisch bedingten) Unfallursache mag sie *erstens* einen Leistungsanspruch motivieren, womit Kafka ja in der AUVA zuweilen tagtäglich zu tun hatte. *Zweitens* kann die Müdig-

⁴⁸ Mit der sogenannten 'Unfall-Uhr' der Prager AUVA wurde die wahrscheinlichste Verteilung der Unfälle während eines böhmischen Arbeitstages dargestellt – eine Häufung zur Mittagsstunde, die die Figur des 'Mittagsdämons' gleichsam statistisch implementiert. Vgl. hierzu allgemein: Rabinbach, *The Human Motor*, a.a.O., S. 232; und zu Kafkas AUVA Benno Wagner, «Die Majuskel-Schrift unseres Erden-Daseins», *Kafkas Kulturversicherung*, in «Hofmannsthal-Jahrbuch», 12 (2004), S. 327-363: 346 f.

⁴⁹ Vgl. hierzu immer noch grundlegend Rüdiger Campe, *Kafkas Institutionenroman. Der Proceß, Das Schloß*, in *Gesetz. Ironie*, hrsg. v. Rüdiger Campe – Michael Niehaus, Synchron, Heidelberg 2004, S. 197-208: 198 f.

keit gegen ein überzogenes Amtsbegehren im Sinne überzogener oder irregeleiteter Erwartungen an das Amt, die Behörde oder das Gesetz zur Geltung kommen; sie dient dann als Heilmittel oder Schutzmechanismus im beschriebenen Sinne eines *phármakon*. *Drittens* vereitelt die Müdigkeit, als Zustand und Modus von Wahrnehmung und Handlung in Kafkas (fiktionaler, aber auch beruflicher) Welt, den friktionslosen, transparenten und regelkonformen Vollzug des behördlichen Verkehrs; Institutionen werden hier zu einem Kampfplatz, auf dem sich etliche matte 'Gladiatoren der Amtsstube' gegenüberstehen. Weil die Welt der Ämter bei Kafka mit der erzählten Welt weitgehend zusammenfällt, handelt sein Schreiben nur stellenweise von den Zugangsbedingungen zum Behördenkosmos selbst, nämlich an den Text-Rändern – wie im 'Fürstenzimmer-Fragment' zum *Schloss* – oder in den Synkopen der Narration – wie in der 'Türhüter-Legende'.

Diese Legende dreht sich um die vergeblichen Zugangsbemühungen eines 'Mannes vom Lande': Unvermeidlich bleibt er für immer *vor* dem 'Gesetz' gebannt, insofern er dieses (wie so viele Kafka-Interpreten) für einen transzendenten, endlos auszulegenden und damit unerreichbaren Ort begreift, nicht aber als bloß verfahrenstechnischen Bezugspunkt, über den er seine Berechtigung geltend machen und Zugang zu ihm zgedachten Leistungen erhalten kann. Selbst zusehends erschöpft, «ermüdet» er vergeblich den «Türhüter durch seine Bitten» und seine «Versuche eingelassen zu werden»⁵⁰. Josef K., dem diese Geschichte als Verhaltensregel für den eigenen Prozess vorgetragen wird, hätte aus ihr zweierlei Lehren ziehen können: Dass «Gesetze» (gesetztes Recht, aber auch als solche gesetzte Institutionen) Abstand und Undurchlässigkeit herstellen, solange man sie autoritätsgläubig interpretiert und nicht einfach als Verfahrensvorschriften begreift; und dass die Strategie des Beharrens, Querulierens oder Kämpfens und damit des Ermüdens einer taktischen Ergänzung bedarf, die das Kräfteverhältnis der Beteiligten (bzw. das Verhältnis ihrer Ermüdungskurven) in Rechnung stellt. Nur ist – in einer bei Kafka nicht seltenen reflexiven Volte – der prozessgeplagte Josef K. bereits «zu müde, um alle Folgerungen der Geschichte übersehen zu können»⁵¹.

Dabei war ihm bereits zuvor eine «Geschichte» zugetragen worden, die die behördliche Arbeit als einen wenig effizienten Prozess gegenseitiger Ermüdung schildert: Einem Beamten wird die Arbeit an seinen ohnehin unüberschaubaren Vorgängen nochmals «durch die Eingaben des Advokaten» erschwert⁵², so dass er, durch ununterbrochene Tag-

⁵⁰ KKAP, S. 293.

⁵¹ *Ebd.*, S. 303.

⁵² *Ebd.*, S. 158.

und Nacharbeit gereizt, am nächsten Morgen sämtliche Advokaten, die Zutritt zur Behörde begehren, kurzerhand «die Treppe hinunter» wirft⁵³. Einlass erhalten die Advokaten zuletzt aber dadurch, dass sie immer wieder einen ihrer Kollegen die Treppe hinaufschicken, von wo er gleich hinabgeworfen wird – bis der Beamte, «von der Nacharbeit schon erschöpft, wirklich müde» geworden ist⁵⁴. Wenn Kafka aus der AUVA berichtet: «Ich bin schläfrig!»⁵⁵, klingt hier gerade nicht mehr der alte Topos vom faulen Beamten an. Kafka spricht vielmehr als einer jener beamteten oder angestellten ‘geistigen Arbeiter’, die um 1900 als «die nie rastenden Pflichtleute» galten, wofür ja auch ihre Schlaflosigkeit und Müdigkeit zu zeugen schien⁵⁶. Berücksichtigt man zudem, dass von habsburgischen Beamten – seit ihrer Professionalisierung unter Joseph II. – schonungslose Selbsterschöpfung erwartet wurde⁵⁷, kann nicht mehr verwundern, dass in Kafkas *Schloss*, in dem ein alles beherrschender «Amtsplan» alle «immer in Eile» versetzt⁵⁸, «jeder [...] immerfort müde» ist, ja «nach dem Aufwachen [...] sehr unwillig darüber, daß er geschlafen hat»⁵⁹.

Was auf dem Terrain von ‘Schloss’ und ‘Dorf’ ermüdend wirkt, sind nicht etwa die weiten Wege. Es ist auch nicht die vermeintliche Unerreichbarkeit des Schlosses. Vielmehr ist es die topologische (und damit lebensweltlich desorientierende) Struktur von Amts- und Lebensraum: die nächste Nähe in der größten Ferne, etwa wenn sich das ‘Schloss’ als bloßer Teil oder Auswuchs des ‘Dorfs’ erweist; und die Gliederung des sozialen und institutionellen Raums nicht durch topographische Markierungen, etwa «eine bestimmte Grenze», sondern durch mobile und veränderliche, teils unscheinbare, teils unüberwind-

⁵³ *Ebd.*, S. 159.

⁵⁴ *Ebd.*

⁵⁵ Brief an Max Brod, Anfang Juli 1909, in Brod 1958, S. 70.

⁵⁶ Soeren Laache, *Über Schlaf und Schlafstörungen. Ihre Ursachen und ihre Behandlung*, F. Enke, Stuttgart 1913, S. 30, zit. nach Hannah Ahlheim, *Der Traum vom Schlaf im 20. Jahrhundert. Wissen, Optimierungsphantasien und Widerständigkeit*, Wallstein, Göttingen 2018, S. 95.

⁵⁷ In einem Schreiben Josephs II. an Graf Kolowrat und in seinem Reglement für den ‘Staatsdiener’ von 1783 heißt es, «daß er nicht nach Stunden, nicht nach Tagen, nicht nach Seiten seine Arbeit berechnen, sondern alle seine Kräfte anspannen muß, wenn er Geschäfte hat», ja dass er aus diesen «das Geschäft seines Lebens machen» müsse, «ohne Rast und Ruh zu allen Tagen der Woche, zu allen Stunden des Tages». Zit. nach Ernst Strouhal, *Doppelleben. Im Büro mit Grillparzer und Kafka*, in *Work & Culture. BÜRO. Inszenierung von Arbeit*, hrsg. v. Herbert Lachmayer – Eleonora Louis, Ritter, Klagenfurt 1998, S. 201-212: 204.

⁵⁸ KKAS, S. 379 f.

⁵⁹ *Ebd.*, S. 383, 429.

bare «Barrieren»⁶⁰. Gerade diese Struktur macht das Kartographieren zu einer unendlichen, wenn nicht unmöglichen Aufgabe – und damit die Stellung des vermeintlichen ‘Landvermessers’ umso prekärer. Neben ihren ohnehin anspruchsvollen finanziellen Voraussetzungen (z.B. die Bezahlung der Gehilfen aus eigener Tasche), sozialen Bedingungen (etwa die Übernachtungen in fremden Gasthäusern) und körperlichen Anforderungen (die zuweilen erschöpfende Arbeit im Freien und auf unbekanntem Gelände) wurde den Landvermessern zu Kafkas Zeiten ihre Tätigkeit noch dadurch erschwert, dass ihr Beruf kaum geschützt war, also nicht selten von Hochstaplern diskreditiert wurde⁶¹. Zudem zählten sie zu den bloß angestellten ‘Privatbeamten’, die zwar der österreichischen ‘Beamtenbewegung’ nachzueifern versuchten, um eine sichere Stellung mit klar geregelten Dienstverhältnissen und Aufstiegschancen zu bekommen (Kafka zeigte sich hierbei durchaus engagiert). Doch versandete diese Initiative ebenso rasch und kläglich, wie sich im *Schloss* K.s Anspruch auf eine «Berufung»⁶² zu der Bitte um irgendeine «Berufsarbeit»⁶³ zurückschraubt und er sich, statt eine stolze und beständige «Stellung»⁶⁴ anzustreben, sich zuletzt mit irgendeiner «Stelle», ja mit seiner Stellenlosigkeit begnügt⁶⁵.

Doch nicht nur die Frage grundsätzlicher Anerkennung (als Landvermesser, als Angestellter, als Bürger) macht K. zu schaffen: Es ist auch die Art der erwarteten Leistung und Bewährung. So wie sich die Konturen der Institution ‘Schloss’ verflüchtigt haben, gibt es auch keine klaren Hierarchien und Dienstanweisungen mehr. Ein Brief wie der Klammrs droht K. an, ihn «nicht aus den Augen [zu] verlieren»; gleichzeitig bekundet er den freundlichen Wunsch, K.s «Wünsche zu erfahren»⁶⁶. Er befiehlt K. unablässige Bereitschaft; doch ob damit Bereitschaft *zum* oder *im* Dienst gemeint, ob K. nun eigentlich angestellt oder nur ein Bittsteller ist, hält der Brief letztlich in der Schweben. Und überhaupt besteht das angestrebte Berufsverhältnis weniger in strikten Anordnungen, festen Hierarchien und definierten Tätigkeiten als vielmehr in allseitiger Flexibilisierung: Statt sich in Gehorsam und Disziplin zu üben, muss K. unablässig Beziehungen knüpfen und pflegen, sich also weniger *vor* der Institution als *in* der Kommunikation bewähren. Statt

⁶⁰ *Ebd.*, S. 275.

⁶¹ Vgl. Hermann Wolff, *Die akademischen Berufe*, Bd. VI: *Der Techniker*, Akademisches Auskunftsamt, Berlin 1919, S. 276-278.

⁶² KKAS, S. 100.

⁶³ *Ebd.*, S. 313.

⁶⁴ *Ebd.*, S. 85.

⁶⁵ *Ebd.*, S. 145; vgl. hierzu Andrew Weeks, *Class Conflict in Das Schloß: The Struggle for a Dienstpragmatik*, in «Monatshefte», 73 (1981), 1, S. 35-50: 37, 40, 45.

⁶⁶ KKAS, S. 40.

sich mit der Obrigkeit konformistisch gut zu stellen oder seine Rivalen im Konkurrenzkampf kaltzustellen, geht es um Human Relations im Schloss ebenso wie im Dorf. Und statt das Schloss und Dorf ein für allemal topographisch auszumessen, muss er an diesem dynamischen sozialen Raum allererst partizipieren, ihn laufend durchqueren und sich dort immerzu bewähren: «Ein anderer hätte während dieser Zeit schon zehn Länder ausgemessen», heißt es in den *Schloss*-Entwürfen, «er pendelt noch immer»⁶⁷. Der Human Motor dient also nicht mehr hauptsächlich, wie auf dem Feld der industriellen Arbeit, materielle Produktion oder, wie auf dem Terrain moderner Verwaltung, der Überwindung bürokratischer Hindernisse. In erster Linie übernimmt er nun die Aufgabe kommunikativer Aktivierung⁶⁸. Doch ist es gerade dieser Wechsel von Industrie- zu Dienstleistungsunternehmen oder von autoritären Bürokratien zu flexiblen 'Adhocratiën', dem die Sozial- und Verwaltungspsychologie (lange nach Kafka) eine spezifische Art der Erschöpfung ankreiden wird: den 'Burnout' des mobilen und flexiblen Netzwerkers, der seine 'Identität' inmitten einer instabilen, provisorischen Umwelt immerzu neu aufzubauen sucht, der neben der schieren Überlastung die dauernde Erwartungsenttäuschung zu verarbeiten und als Gegenspieler zuletzt nicht mehr den Vorgesetzten oder die Kollegen, sondern die eigene Müdigkeit in Schach zu halten hat⁶⁹.

4. Amtsmüdigkeit im *Schloss*

«Was in einem Gespräch in Frage steht, ist mein Platz im Verhältnis zu der von den anderen verwendeten Sprache: Es ermüdet mich, meinen Platz zu suchen (und nicht zu finden)», heißt es bei Roland Barthes⁷⁰.

⁶⁷ Franz Kafka, «Heft 6», in *Das Schloss. Faksimile-Edition (Historisch-Kritische Edition sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte)*, hrsg. v. Roland Reuß – Peter Staengle, Stroemfeld, Göttingen 2018, S. 138.

⁶⁸ Vgl. Rabinbach, *The Human Motor*, a.a.O., S. 297.

⁶⁹ Zu Prägung des Begriffs 'Burnout' in den 1970er Jahren durch den Psychoanalytiker Herbert J. Freudenberger und den Verwaltungswissenschaftler Sigmund G. Ginsburg sowie zum zugehörigen Faktor enttäuschter Rollenerwartungen vgl. Matthias Burisch, *Das Burnout-Syndrom. Theorie der inneren Erschöpfung*, Springer, Heidelberg 2014⁵, S. 5 f., 47-49; zur Konstellation von labiler Identität und instabiler Umwelt vgl. G. Günther Voss – Cornelia Weiss, *Burnout und Depression – Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer?*, in *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*, hrsg. v. Sighard Neckel – Greta Wagner, Suhrkamp, Berlin 2013, S. 29-75: 49; zur Müdigkeit als Feind der Angestellten vgl. Christoph Bartmann, *Leben im Büro. Die schöne neue Welt der Angestellten*, Hanser, München 2012, S. 259.

⁷⁰ Roland Barthes, *Le Neutre. Notes de cours au Collège de France* (1978), dt. Übers.

Gerade dass die eigene «Stellung»⁷¹ mit ihr immerzu in Frage steht, macht die Kommunikation weniger zu einer Frage des herrschaftsfreien Diskurses als zu einer solchen der Erschöpfung. Deshalb besteht für K. das Ermüdende seiner Stellensuche auch nicht nur darin, dass er zwischen Dorf und Schloss immerzu hin und her zu pendeln hat oder dass ihm jemals «mit wirklichem Zwang gedroht» würde⁷². Man kann nicht einmal behaupten, am Anfang seines Aufenthalts stünde K.s große Erschöpfung durch die Reise, deretwegen er im Herrschaftsbereich «des Herrn Grafen Westwest»⁷³ nach einer Schlafstatt sucht. Denn erst nachträglich, nachdem ins Feld sozialer Kommunikation eingetreten, und also lange nach «seinem Kommen fühlte er wirkliche Müdigkeit», und «jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit»⁷⁴. Es ist nicht zuletzt der – sich selbst verstärkende oder auch blockierende – Umlauf der Gerüchte und des Klatsches, das unablässige Erzählen von Dorf- und Schlossgeschichten, das K.s Kräfte in Beschlag nimmt. In ihm steht nämlich dauernd seine ‘Stellung’ auf dem Spiel. Insofern jedoch die Aktivität des ‘Schlosses’ hauptsächlich in der Protokollierung, Veraktung und Verarbeitung jener kommunikativen Ereignisse zu bestehen scheint, die das Leben und Reden im Dorf betreffen und bestimmen, schildert Kafkas Roman die Geburt dessen, was man in den 1990er Jahren eine *storytelling organization* nennen sollte: eine weniger ‘bürokratisch’ als ‘kulturell’ geprägte Organisation, die ihren Mitgliedern mittels Erzählakten ebenso Zugehörigkeit und Partizipation, Sinnstiftung und Steuerung mitzuteilen, wie deren Überzeugung, Stimmung und Meinung zu kontrollieren weiß⁷⁵. Und insofern das unablässige Gespräch und dauernde *networking* substanziell ermüdend wirkt, gerade diese einschläfernde Wirkung aber behördlich zu registrieren und protokollieren ist, kann man das Verhältnis von Schloss und Dorf auch als ein solches der ‘Über-Wachung’ kennzeichnen.

Dass aber überhaupt Kommunikation stattfindet und damit so etwas wie eine *storytelling organization* existiert, ist alles andere als wahrscheinlich. Zu ihrem Bestand bedarf es unablässiger Bemühung, die wiederum zu abermaliger Ermüdung führt. Und diese erfasst natürlich auch und gerade die zahlreichen Manager der – zumeist dysfunktionalen – Kom-

v. Horst Brühmann, *Das Neutrum. Vorlesung am College de France*, hrsg. v. Eric Marty, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2005, S. 51 f.

⁷¹ *Ebd.*, S. 52.

⁷² KKAS, S. 43.

⁷³ *Ebd.*, S. 8.

⁷⁴ *Ebd.*, S. 20 f.

⁷⁵ Vgl. David M. Boje, *The Storytelling Organization. A Study of Story Performance in an Office-Supply Firm*, in «Administrative Science Quarterly», 36 (1991), 1, S. 106-126: 106, 124 f.

munikation im *Schloss*. Sie betrifft die Schreiber, die nur unter größter Anstrengung das oft nur nebenbei gemurmelte Diktat der Beamten zu hören vermögen; hierzu müssen sie «immer aufspringen, das Diktierte auffangen, schnell sich setzen und es aufschreiben, dann wieder aufspringen u.s.f.»⁷⁶. Ebenso betrifft sie die Boten, die ja, wie Barnabas, als eigentliche Transmissionsstellen zwischen Schloss und Dorf erst deren Zusammenhang stiften. «An einem beliebigen Tag, zu beliebiger Stunde – deshalb ist auch der Dienst, so leicht er scheint, sehr ermüdend, denn Barnabas muß immerfort aufpassen – erinnert sich der Schreiber an ihn und winkt ihm»⁷⁷. Und natürlich betrifft sie auch die Beamten, deren Hauptaufgabe zumeist darin besteht, jene Störungen zu verhindern, die ihren Vorgesetzten irritieren und behindern *könnten*. Deshalb gilt für sie, «daß wir selbst Störungen, die für ihn keine sind – und wahrscheinlich gibt es für ihn überhaupt keine – beseitigen, wenn sie uns als mögliche Störungen auffallen»⁷⁸. Unter diesen Vorzeichen kümmert sich die Organisation hauptsächlich um die Organisation ihrer Störungen und gibt es im *Schloss* letztlich «nur Kontrollbehörden», die sich vordringlich jenen Fehlern widmen, die keine Fehler, weil der eigentliche Bestand des behördlichen Lebens sind⁷⁹. Wovon Kafkas Roman vor diesem Hintergrund handelt, sind weniger die Einzelschicksale selbst, die das 'verwaltete Leben' produziert, als die schriftlichen und aktenmäßigen Infrastrukturen jener Organisation, die sich als unbürokratisch, kommunikativ und schlechthin lebendig versteht und inszeniert.

Wohlgermerkt ist, im Falle des *Schlusses*, der Roman nicht weniger unwahrscheinlich als die Organisation. Denn was den Grund oder vielmehr Ungrund von K.s Erscheinen bildet, ist ein fehlerhafter Briefverkehr und Aktenlauf: Einst wurde auf den Erlass, «daß ein Landvermesser berufen werden solle»⁸⁰, die Antwort des Dorfs, «daß wir keinen Landvermesser brauchen»⁸¹, irrtümlich an eine unzuständige Behörde adressiert. Zugleich ging der Akt verloren, mit Ausnahme allerdings eines Aktenvermerks, der die eine Kanzlei erreichte, und eines leeren Briefumschlags, den die andere erhielt. In dieser zweiten Kanzlei saß Sordini, «einer der fleißigsten Beamten»⁸², der den Aktenvorgang nicht einfach fallen ließ, sondern ihn komplettieren und korrigieren wollte, wodurch für das Datum 'Landvermesser' eine entsprechende Adresse

⁷⁶ KKAS, S. 281.

⁷⁷ *Ebd.*, S. 282.

⁷⁸ *Ebd.*, S. 428.

⁷⁹ *Ebd.*, S. 104.

⁸⁰ *Ebd.*, S. 96.

⁸¹ *Ebd.*, S. 100.

⁸² *Ebd.*, S. 295.

offenblieb und das Geschäft niemals zum Abschluss (oder ins Archiv) zu kommen schien. Nur deshalb kann K., zu Beginn der Romanhandlung, vom vermeintlichen «Landstreicher» flugs zum ebenso vermeintlichen «Landvermesser» werden⁸³. Die Geschichte K.s ist also nichts weiter als der – für den Gesamtbetrieb unerhebliche⁸⁴ – Fall irgendeiner kommunikativen Verwerfung. Dass es hierbei nicht um ein individuelles Schicksal, sondern um das *vitam instituere* einer Institution, ihrer Kommunikation und Störungen geht, zeigt der komplementäre Fall Amalias: Auch hier wird ein Brief falsch adressiert und geht zugleich verloren, und auch hier sieht sich jemand von Amts wegen gerufen oder gar berufen. Nur folgt Amalia dem Ruf des Beamten, der in diesem Fall Sortini heißt, mit Absicht nicht: «Sie gibt sich nicht hin, macht sich also nicht zum Datum im strengen Sinn dieses Wortes und unterbricht so den Brief- und Geschlechtsverkehr zwischen den Frauen aus dem Dorf und den Beamten aus dem Schloss»⁸⁵. Anders als K. wird sie damit, samt ihrer Familie, im Schloss von allen Akten, im Dorf von allen Kontakten entfernt. Nicht mehr unablässige Ermüdung, wohl aber die aktenmäßige Exklusion und damit der soziale Tod ereilt fortan Amalia und die Ihren.

In dieser Spiegelkonstellation zeigen sich nochmals die beiden Seiten des hier alles beherrschenden Amtsbegehrens: Sordini, dieser schon dem Namen nach (von lat. *sordere*, «gering erscheinen», «keinen Reiz haben») so unscheinbare wie unermüdliche Pedant, ermöglicht K. allererst eine Existenz in der amtlichen und sozialen Welt von Schloss und Dorf. Nur dass K. Frieda, eigentlich des Beamten Klamm Geliebte, zu seiner eigenen Geliebten macht, ermöglicht ihm den Schriftverkehr mit der Beamtenwelt; deshalb weiß er nur zu gut, dass sich Klamm Macht weniger in der Aufsicht über «K.'s Dienst» zur Geltung bringt als «in K.'s Schlafkammer»⁸⁶. Im Falle Amalias beansprucht der Beamte Sortini, schon seinem minimal anderen Namen nach (lat. *sortior* bedeutet «erlangen», «auswählen» oder «gewinnen»), das Herrenrecht der freien Frauenwahl. In beiden Fällen führt das Amtsbegehren durch die Betten. Und dies gilt für Kafkas Roman insgesamt nicht nur in explizit erotischer, sondern auch 'rein amtlicher' Hinsicht. Während nämlich die Beamten, historisch gesehen, seit ihrer josephinischen Professionalisierung die Arbeit nicht mehr zuhause, sondern in den Ämtern und Kanzleien versehen sollten, kennzeichnet Kafkas Schlosswelt die Rücknahme dieser

⁸³ *Ebd.*, S. 12.

⁸⁴ Vgl. *ebd.*, S. 107.

⁸⁵ Wolf Kittler, *Rufe, Briefe und Gerüchte. Kommunikation in Kafkas Schloss-Roman, in Kafka. Organisation, Recht und Schrift*, hrsg. v. Günther Ortman – Marianne Schuller, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2019, S. 365-393: 382.

⁸⁶ KKAS, S. 94.

Differenzierung von beruflich und privat: Akten- und Parteienverkehr werden nicht nur in den Abend- und Nachtstunden erledigt, sondern auch in den privatesten und intimsten Räumen. Nicht selten werden die Kanzleien zu Schlafzimmern, und «in einem Schlafzimmer ist doch wohl das Bett die Hauptsache», wie es einmal heißt⁸⁷. Damit aber fallen jene Schranken und Beschränkungen, die schon etymologisch den Wesenskern der Kanzlei darstellen⁸⁸. Die Behörden werden durchlässig: Ihre Arbeit vollzieht sich auch und gerade an der Schwelle von öffentlich und privat oder in Schwellenzuständen zwischen Wachen und Schlafen. Dass hier «jeder und immerfort müde war, ohne daß dies aber die Arbeit schädigte», dass es sich offenbar um eine «Müdigkeit inmitten glücklicher Arbeit» handelte, die «eigentlich unzerstörbare Ruhe» ist; und dass hier der notorische Mittagsdämon zum guten Geist der Arbeit geworden schien, denn die «Herren hier haben immerfort Mittag»⁸⁹ – all dies erweist die Müdigkeit als Operations- und Existenzmodus der lebendigen Verwaltung und des verwalteten Lebens zugleich. Es ist die Müdigkeit, die Schloss und Dorf oder öffentlich und privat so eng miteinander verflucht, «dass es manchmal scheinen konnte, Amt und Leben hätten ihre Plätze gewechselt»⁹⁰.

Vor dem Hintergrund dieser Privatisierung behördlicher Angelegenheiten, die umgekehrt dem Persönlichen, ja Intimen geradezu Amtscharakter verleiht, zielt K.s Karrierewunsch nicht mehr gezielt auf die nächsthöhere Machtinstanz. Vielversprechender scheint nun der persönlich angebahnte und daher informelle Zugang. Deshalb tritt K., der in seiner Angelegenheit weiterkommen, zugleich aber seine «wirklich große Müdigkeit»⁹¹ überwinden muss, intuitiv (d.h. den sprechenden und dabei gegensätzlichen Namen folgend) in das Zimmer des Sekretärs 'Bürgel', nicht aber in das seines Vorgesetzten 'Erlanger'. Dort empfängt ihn dieser «Verbindungssekretär»⁹² im Bett und erklärt die ungewohnte Situation mit «einem alten Spruch»: Dass «die Türen der Sekretäre immer offen sein sollen»⁹³, selbst in tiefer Nacht, dass ihre Bereitschaft, wie es ja für heutige Dienstleistungen längst Devise ist, 24/7 wahren soll, gehe auf «die Lückenlosigkeit der amtlichen Organisation»⁹⁴ zurück, auf die Notwendigkeit, anstehende Verhöre sofort anzustellen. Doch zielt diese

⁸⁷ *Ebd.*, S. 406.

⁸⁸ Vgl. Cornelia Vismann, *Akten. Medientechnik und Recht*, S. Fischer, Frankfurt a.M. 2000, S. 34.

⁸⁹ KKAS, S. 429 f.

⁹⁰ *Ebd.*, S. 94.

⁹¹ *Ebd.*, S. 402.

⁹² *Ebd.*, S. 407.

⁹³ *Ebd.*, S. 405.

⁹⁴ *Ebd.*, S. 417.

Lückenlosigkeit nicht bloß auf Verhöre ohne zeitlichen Verzug, sondern ebenso auf deren größere Reichweite: Die amtsübliche «Schranke zwischen Parteien und Beamten» soll fallen, was zwar den «Parteien eine Möglichkeit» einräumt, «diese nächtliche Schwäche der Sekretäre [...] für sich auszunützen»⁹⁵. Zugleich jedoch lädt die vormalis «als unerreichbar angesehene Partei» nun dazu ein, «in ihr armes Leben einzudringen»⁹⁶. Die Chance des Petenten ist also zugleich die des Inquirenten. Denn dieser wird nur im Moment dieses intimen Verhörs kurz «aufgehört» haben, eine «Amtsperson zu sein»⁹⁷. Oder anders gesagt: Die Müdigkeit gibt Amt und Leben Gelegenheit zur gegenseitigen Überwältigung, Durchdringung und Kontrolle. Und gerade deshalb geraten Bürgel im Bett und K. am Bettrand in eine Situation wechselseitiger 'Über-Wachung'. Dort aber, wo nach Bürgels Worten «alles voll Gelegenheiten»⁹⁸ ist, ist es ein und dieselbe Müdigkeit, die K. zu seiner Chance, diese aber sogleich wieder abhandenkommen lässt⁹⁹.

5. Schluss: Erschöpfung

Das Verpassen der besonderen Chance mag man damit erklären, dass sich diese mit einer Art rekursiven Müdigkeit verknüpft: Als sich in der nächtlichen Amtsstunde eine der angeblich einmaligen Gelegenheiten eröffnet («Gelegenheiten bei welchen durch ein Wort, durch einen Blick, durch ein Zeichen des Vertrauens mehr erreicht werden kann als durch lebenslange, auszehrende Bemühungen»), räsoniert Bürgel ausführlich darüber, weshalb derlei Gelegenheiten «niemals ausgenützt werden»¹⁰⁰. Damit ermüdet er K. und lässt ihn, der nun einzuschlummern scheint, 'seine' Gelegenheit versäumen – so als wäre, wie es eine literarisch inspirierte Verwaltungskritik heute formuliert, Ermüdung und Langeweile das Arkanum aller Amtsherrschaft¹⁰¹. Doch führt der Halbschlaf, in den K.

⁹⁵ *Ebd.*, S. 416.

⁹⁶ *Ebd.*, S. 422.

⁹⁷ *Ebd.*

⁹⁸ *Ebd.*, S. 425.

⁹⁹ Bürgel modelliert die eigentlich verschwindend geringe, aber doch gegebene Chance K.s nach Francis Galtons probabilistischem Modell eines Siebs: «Was für ein sonderbar und ganz bestimmt geformtes, kleines und geschicktes Körnchen müßte eine solche Partei sein, um durch das unübertreffliche Sieb durchzugleiten. Sie glauben es kann gar nicht vorkommen? Sie haben Recht, es kann gar nicht vorkommen. Aber eines Nachts – wer kann für alles bürgen? – kommt es doch vor», KKAS, S. 421. Zu Galtons Sieb unter Perspektive des Normalismus vgl. Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1996, S. 318, *passim*.

¹⁰⁰ KKAS, S. 410.

¹⁰¹ Vgl. hierzu etwa David Foster Wallace, *The Pale King* (2011), dt. Übers. v.

verfällt und in dem er «Bürgels Worte vielleicht besser [hört] als während des frühern totmüden Wachens»¹⁰², auf eine andere Spur: Was ihm im Traum erscheint, ist gerade nicht die Occasio, nicht die Schicksalsgöttin der Gelegenheit, die man am Schopfe packen muss, andernfalls sie nur mehr ihre kahlgeschorene Hinterseite zeigt. Im geträumten Kampf begegnet er nun einem «Sekretär, nackt, sehr ähnlich der Statue eines griechischen Gottes», und dieser «griechische Gott piepste wie ein Mädchen, das gekitzelt wird»¹⁰³. In K.s Traum schrumpft das Ergreifen der großen Gelegenheit zum lächerlichen Zweikampf mit einer nackten Amtsfigur, die nichts von einer Göttin oder auch nur einem Gladiator hat. Wenn K. zuletzt, um Bürgels einschläferndem Gerede zu entgehen, aus eigenem Willen in den Schlaf verfällt¹⁰⁴, optiert er *gegen* die Müdigkeit und *gegen* die mit ihr verknüpfte «Möglichkeit»¹⁰⁵. Ehe ihn das laute Klopfen Erlangers noch einmal aus dem Schlummer reißen wird, heißt es von K.: «er schlief, abgeschlossen gegen alles was geschah»¹⁰⁶.

Will der Protagonist in Kafkas erstem Romanfragment noch bis zum Ende «den Anfang einer anständigen Laufbahn finden»¹⁰⁷, verzichtet K. in Kafkas letztem Romanversuch schlussendlich auf seine Karriere. Sein Aufstiegs- und Amtsbegehren gibt er auf, beschränkt es auf den Wunsch, «hier zu bleiben», und das «Verlangen nach immer vollständigerer Beschäftigungslosigkeit»¹⁰⁸. Hat er beim Kampf um seine 'Stellung' offenbar versagt, *entsagt* er nun jeder Stelle und aller Ziele. Oder genauer: Was er aufgibt und welcher Sache er nun konsequent entsagt, ist sein Wille. Im Nachhinein erscheint ihm nämlich sein Irrgang zwischen Schloss und Dorf wie eine «Gefangenschaft im nicht-gewollten Willen»¹⁰⁹. Und gegen diese Be- und Gefangenschaft im Willen setzt K. am Ende ein spezifisches Unvermögen: nicht das Gegenteil des Willens, was ein Wille der Verneinung wäre, sondern eine beziehungslose Passivität, ein lieber-nicht-Wollen, das auch nichts mit mangelndem Willen oder fehlender Kraft zu tun hat, bestimmte Möglichkeiten zu verwirklichen. «Der Ermüdete kann nichts

Ulrich Blumenbach, *Der bleiche König*, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2013, S. 430, 596 und David Graeber, *The Utopia of Rules. On Technology, Stupidity, and the Secret Joys of Bureaucracy*, Melville House, Brooklyn-London 2015, S. 53.

¹⁰² KKAS, S. 415.

¹⁰³ *Ebd.*, S. 415 f.

¹⁰⁴ «'Klappere Mühle klappere', dachte er, 'Du klapperst nur für mich'», heißt es im Text, womit Kafka das Klappern des Mühlrads als seit Hufeland bekannte Einschlafhilfe ins Spiel bringt. Vgl. hierzu Duttlinger, *Schlaflosigkeit*, a.a.O., S. 231.

¹⁰⁵ KKAS, S. 419.

¹⁰⁶ *Ebd.*, S. 424.

¹⁰⁷ KKAV, S. 388.

¹⁰⁸ KKAS, S. 215.

¹⁰⁹ Nora Weinelt, *Figuren des Versagens. Poetik eines sozialen Urteils*, De Gruyter, Berlin-Boston 2023, S. 236.

mehr verwirklichen, der Erschöpfte hingegen kann keine Möglichkeiten mehr schaffen», wie es Gilles Deleuze beschreibt¹¹⁰. Während die Fatigue die Kehrseite von Aufmerksamkeit und Produktivität, von Dringlichkeit und Begehren markiert, als Sicherheitsmechanismus aber zuvorderst dem Schutz und Erhalt des Menschen, seiner Ressourcen und Potentiale dient, vereitelt die Erschöpfung jeden Versuch der Konservierung oder Optimierung. Dem Erschöpften erschließt sich keine neue Möglichkeit. Und strenggenommen lässt die Erschöpfung seine Persönlichkeit auch nicht auf charakteristische Weise ermüden, sondern vielmehr, samt ihrer Handlungsrouninen, Denkmuster und Persönlichkeitsmerkmale, zerfallen und verschwinden¹¹¹.

Dieser Zerfall und dieses Verschwinden vollzieht sich im *Schloss*-Text durch das Grenzen- und Richtungsloswerden, durch eine Art Deterritorialisierung des *storytelling*, bei dem K. nicht mehr als Betroffener, sondern nur mehr als Zuhörer und zuletzt gar nicht mehr vorhanden scheint¹¹². Im selben Zug verlieren hier die Sprache und das Sprechen ihre instrumentelle Kraft, etwas zu bewirken, etwa Individuen, Gemeinschaften oder Gesellschaften mittels Narration zu organisieren. Vom Ritual des Erzählens ziehen sie ihre Potenz weitgehend ab und führen so, wenn nicht zu einer Suspension der Erzählung, dann doch zu deren richtungsloser Ausbreitung. Folgt also Kafka zuletzt einer Poetik der Erschöpfung, die den Horizont der Ermüdung überschritten hat, so wie sie etwa Samuel Beckett zugeschrieben wurde? Deleuze zufolge arbeitet Beckett an einer Erschöpfung des Möglichen, indem er das Feld möglicher Wahrnehmungen und passiver Synthesen durch endlose Aufzählungen und Kombinationen erschöpft; indem er sämtliche Stimmen, mit den sich mögliche Welten verknüpfen könnten, zum Erklingen und dann Versiegen bringt; indem er «Spalten, Löcher oder Risse» sichtbar macht, die man sonst nicht «wahrnehme, sie einer einfachen Müdigkeit zuschriebe»; und indem er zuletzt, in seinen Fernsehspielen, Bilder erzeugt, die nur im Zustand ihres Dissipierens bestehen¹¹³.

Bei Kafka lässt sich vielleicht von einer umgekehrten Entwicklung sprechen: von reinen Bildern, die wie Kafkas frühe Zeichnungen keine Figur und keinen Gegenstand, sondern eher Prozesse der Dissipation skizzieren, einer Bewegung, die sich entropisch von einer größeren auf viele kleinere Ordnungen verstreut, bis hin zur Sprache im *Schloss*, die

¹¹⁰ Deleuze, *Erschöpft*, a.a.O., S. 51.

¹¹¹ Vgl. Armin Schäfer, *Erschöpfte Literatur. Über das Neue bei Samuel Beckett*, in «Berichte zur Wissenschaftsgeschichte», 32 (2009), 4, S. 329-344: 337-339.

¹¹² Vgl. hierzu die Analyse von Olgas ausufernder Geschichte in Malte Kleinwort, *Der späte Kafka. Spätstil als Stilsuspension*, Fink, München 2013, S. 185-198.

¹¹³ Deleuze, *Erschöpft*, a.a.O., S. 64.

sich in unbegrenzten narrativen Reihen und Kombinationen verliert. Gründet Becketts Poetik und Ästhetik völliger Erschöpfung in seinen genauen Kenntnissen zur Physiologie, Psychologie und Psychiatrie¹¹⁴, dann die Kafkas in seiner Erfahrung und Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt, dem Versicherungswesen und der Verwaltung. Dahin mag stehen, inwiefern in Kafkas künstlerischem Werdegang Zeichnung und Schrift interagieren, inwiefern sie einander ablösen, sich überlagern oder ineinander einlagern oder inwiefern die figürlichen Skizzen bereits konturieren, worauf Kafkas Schreiben dann hinauslaufen wird¹¹⁵. Was aber Beckett und Kafka, bei allen Unterschieden, sicher gemeinsam haben, ist *zum einen* der «schlaflose Traum», der als «Wächter der Schlaflosigkeit» wirksam ist und, wie noch in K.s Traum bei Bürgel, an der beweglichen Barriere von Schlafen und Wachen «das Mögliche zu erschöpfen» hilft¹¹⁶. *Zum anderen* vereint sie, dass bei beiden «das reine Bild sich in die Sprache einfügt», dass also das Schreiben, wie in Kafkas Amtsstube des Gladiators, «Spalten, Löcher oder Risse» sichtbar macht, «die man nicht wahrnehme, sie einer einfachen Müdigkeit zuschriebe, wenn sie nicht plötzlich größer würden» – und schlussendlich, wie in Kafkas *Schloss*, die gesamte erzählte Welt erschöpfen würden¹¹⁷.

¹¹⁴ Vgl. Schäfer, *Erschöpfte Literatur*, a.a.O., S. 329 f., 334 f.

¹¹⁵ John Zilcosky, *The End of Drawing: Kafka, Jugendstil, and Losing Weight in All Directions*, in «The Germanic Review: Literature, Culture, Theory», 99 (2024), 2, S. 144-171 und Andreas Kilcher, *Zeichnen und Schreiben bei Kafka*, in *Franz Kafka. Die Zeichnungen*, hrsg. v. Andreas Kilcher, C.H. Beck, München 2022², S. 211-276.

¹¹⁶ Deleuze, *Erschöpft*, a.a.O., S. 95 f.

¹¹⁷ *Ebd.*, S. 64, 67.